Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 22 (1919-1920)

Buchbesprechung: Neue Bücher

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freude machen *sollen*, schon dem Kinde die Freude aus seiner Jugend hinwegzuscheuchen: welche Fallitenwirtschaft am menschlichen Glücksvermögen! Hättest du wirklich Dinge ausfindig gemacht, — mit vielem Fleiße, mit vielem Nach- und mit noch mehr *Vor*denken, das in diesen Angelegenheiten noch so sehr mangelt — die deinem Kinde für's spätere Leben zweifellos nötig sind, so lass es nun allsogleich deine auserlesenste Kunst sein, diese Dinge schon seiner Jugend zur Freude zu machen. Und wären es „unangenehme" Dinge, schwere Anstrengungen, Mühen, ja Sorgen: du musst und musst sie ihm nun einmal zur Freude umzaubern.

Und ganz geradezu darauf musst du auch dein Kind bringen: dass es selber an all seinem Tun und Lassen die Freude als notwendigsten, ja als einzigen wesentlichen Bestandteil verlangen und suchen und finden und herzaubern lerne. Dass es alles und jegliches, Großes und Kleines, dem sich nicht Freude abgewinnen lässt, seelenruhig als unlauteren, ja unlauteren Ballast über Bord werfe.

Dann wird Menschenarbeit, dies Nötige, wieder, was sie sein soll: Freude, dies Nötigste vom Nötigen. Was aber soll man vollends zu diesen Pädagogiken sagen, die ohne Unterlass und mit einer Rührigkeit ohnegleichen darauf aus sind, jede Tugend dieser Erde der armen Jugend in eine Not umzupfuschen? Denen jede Freude schier eine Sünde vorkommt, die man mit irgendeinem Opfer, mit irgendeiner Qual entsühnen müsse, damit sie zur „bitteren Not des Lebens", zur „harten Schule des Lebens", zu „diesem Jammertal", zum „Kampf des Daseins" und wie sie alle heißen mögen, diese Verleumdungen unseres heilig-einzigen Lebens, stilvoll passe? Zu jenen Armenteufelpädagogen, die alles verprügelt wissen wollen, weil sie sich so viel darauf einbilden, dass sie trotz der Prügel, die man auf ihrem Rücken zerschlug, dennoch mit dem Leben davonkamen, und die nun einen wohlabgehärteten, schwieligen Rücken als das höchste Erfordernis zum Dasein anpreisen?

ZÜRICH HEINRICH LONCAR

□□□

NEUE BÜCHER

DIE POLITISCHE ORGANISATION BEI DEN AUSTRALISCHEN EINGEBORENEN: Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Staates von Dr. Alfred Knabenhans. Vereinigung wissenschaftlicher Verleger, Berlin und Leipzig 1919. —

Bekanntlich gehören die australischen Eingeborenen zu den primitivsten menschlichen Völkerschaften, die es überhaupt gibt. Sie sind, wie einer ihrer besten Kenner einmal gesagt hat, geradezu eine Art „Paradebeispiel" für das Studium primitiver Gesellschaftseinrichtungen.

Die Aufgabe musste für einen soziologisch orientierten Ethnologen verlockend sein, einmal zu untersuchen, ob und bis zu welchem Grade wir bei diesen urwüchsigen Volksstämmen bereits Anfänge jenes so komplizierten sozialen Phänomens vorfinden, wie der heutige Staat es ist. — Ähnlich wie der Biologe erst durch intensives Studium der primitivsten Lebensformen bei den Protozoen, den Amöben, Infusorien, Rhizopodien und wie sie alle heißen mögen, das volle Verständnis für die hochentwickelten Tier- und Pflanzenformen zu gewinnen hofft, ebenso muss auch der Soziologe den einfacheren Formen

der menschlichen Vergesellschaftung ernste Betrachtungen widmen, wenn er tiefer in das Wesen der komplizierteren Gestaltungen des sozialen Lebens eindringen will. Derartige Elementarforschungen zu unternehmen ist im besonderen Aufgabe der Völkerkundler.

Zu solchem Zweck bedeutet die eingehende Arbeit von Dr. Knabenhans gewiss eine sehr wertvolle Studie. Nicht ganz ohne Berechtigung führt der Verfasser in der Einleitung aus, dass man über das Wesen des Staates viel zu viel spekuliert habe — besonders typisch waren diese rein begrifflichen Erörterungen für das Zeitalter der Aufklärung —: mindestens ebenso wichtig sei doch, dass man einmal versuchen solle, den Anfängen des Staates völlig empirisch, durch nüchterne Tatsachenforschung auf den Grund zu gehen. Das hat gewiss seine hohe Berechtigung; aber wir meinen dennoch, dass wir uns vorerst ernstlich fragen müssen, ob es nicht sein Bedenkliches habe, einen Begriff zu weit auszudehnen, der eine zentrale Rolle spielt bei der Lösung wichtiger, dringlicher Gegenwartsfragen, wie es mit dem Begriff des Staates zweifellos der Fall ist. Dieser Begriff steht eben heute im Mittelpunkt großer fundamentaler Sozialtheorien, um die die gewaltigen Geisteskämpfe unserer Zeit ausgefochten werden und er darf deshalb nicht beliebig erweitert werden. — Ich möchte mich deshalb eher zu der Anschauungsweise eines Ratzel, Schurtz und Oppenheimer, die der Autor selbst anführt, bekennen, die erklären, dass der Staat erst von einer gewissen Kulturhöhe ab denkbar sei, als zu derjenigen, die der Autor vertritt, mehr in Anlehnung an die Auffassungen Vierkandts, Eduard Meyers und Anderer, dass man auch bei eigentlich primitiven Völkern schon von Staaten sprechen könne Hier handelt es sich aber, wie gesagt, um eine rein begriffliche Zweckmäßigkeitsfrage, hinsichtlich der man gewiss geteilter Ansicht sein kann.

In teils sehr fesselnden Ausführungen weist nun der Autor nach, dass sich bei diesen primitiven Völkerschaften in der Tat bereits eine gewisse „staatliche" Ordnung und eine ganze Anzahl „staatlicher" Institutionen nachweisen lasse; wie eine gewisse öffentliche Exekutivgewalt: Häuptlinge, Altenräte; gewisse gemeinsame außerpolitische Aktionen: Racheexpeditionen, Massenduelle; ferner finden wir da bereits eine Art öffentlicher Gerichtsbarkeit und sogar eine gewisse Rechtsordnung. Jedenfalls, meint Knabenhans zusammenfassend, „sind ... bei den Australiern die nötigen Voraussetzungen für die Existenz eines politischen Regimes doch schon in viel weitgehenderem Maße erfüllt, als man gemeinhin anzunehmen bereit ist".

In einem kurzen, aber prägnanten Vorwort erörtert der Herausgeber, Prof. Vierkandt, eben die wichtige Frage nach dem Wesen und den Grenzen des Staates und begründet da seine vorhin erwähnte Auffassung. Gleichzeitig erwähnt er, dass er seine Ansichten in diesem Punkte gegen früher in gewisser Hinsicht etwas geändert habe. HANS HONEGGER

*

DURCH DEN AMERIKANISCHEN KONTINENT. Von Louis Schulthess. Verlag H. R. Sauerländer & Co., Aarau. 1920.

Stell Dir vor, lieber Leser, ein Mensch kehrt von einem längeren Aufenthalt in Amerika zurück, um — von seinen dort empfangenen Gefühlseindrücken Kunde zu geben. Ausgerechnet von seinen Gefühlseindrücken! Es ist gewiss nicht un-

originell, das moderne Amerika auch einmal von dieser Seite her zu betrachten.

Die Plauderei von Schulthess wird Dir offenbaren, dass man in der neuen Welt auch allerlei Anderes finden kann, außer Dollarjagd und Maschinengetöse. Es wird einem sogar ordentlich froh zumute, wenn man da die heitern, sorgenlosen Tage miterlebt, die dieser unentwegte Amerikaverehrer, ja man könnte fast sagen Amerikaschwärmer, etwa in der freundlichen Seldwyla-Farm im fernen Westen zugebracht hat. Überhaupt kannst Du an Hand dieses schmuck ausgestatteten kleinen Buches an einem Abend eine gemütliche, friedvolle Bummelreise durch die weiten Prärien, die hohen Berge und die belebten Städte Amerikas unternehmen, ohne Gefahr zu laufen, auch nur ein einziges Mal aus Deinem Seelenfrieden aufgescheucht zu werden durch irgendeine „businessproposition", eine geschäftliche Erwägung oder Betrachtung oder durch einen Leistungsrekord und dergleichen.

Es wirkt geradezu herzerquickend, sich gelegentlich zum Bewusstsein bringen zu können, dass Amerika auch — ein anderes Gesicht hat.

H. HR.

*

DIE HEIMLICHE MACHT. Von Alfred Huggenberger. Verlag: L. Staackmann in Leipzig. 1920.

Die sichere, selbstbewusste Kraft Alfred Huggenbergers hat seinen Freunden einen neuen Geschichtenband (mit einer langweiligen Einbanddecke) geschenkt. Eine verfeinerte Steigerung dieser bis aufs Innerste künstlerisch erfassten Detailmalerei scheint mir nach dem meisterlichen Bauernroman *Die Bauern von Steig*, welcher mit Recht am meisten von allen seinen Werken gelesen wird, ausgeschlossen. *Die heimliche Macht* gibt also keine Überraschungen, aber sie bekräftigt den Glauben an die epische Berufenheit Huggenbergers. Satz für Satz steht in gelassener Gedrungenheit da, jeder hat seine Notwendigkeit und Bestimmung, sodass sich eine Kette von fünf Erzählungen aufbaut, wie sie in der zeitgenössischen Literatur nicht wohlgeschlossener und überdachter gefunden werden kann.

Der große Dirigent dieser zuweilen von einer herben Tragik oder einem kräftigen Humor umsponnenen Heubühnengeschichten ist der Ziegelmathis, ein Junggeselle, welchem in der Jugend eine Ziegelplatte das Gehirn verrutscht hat. Er zieht seinen Nachbarn während des Feierabends behutsam die Würmer aus der Nase, stichelt sie auf, ihre Erlebnisse zum Besten zu geben und bringt es auch fertig, dass sie, der Rebenkaspar ausgenommen, eine eigene Persönlichkeit und ein eigenes Schicksal auf die Beine bringen. Das Beste aber kramt er selbst in der Schlusserzählung vor einem einzigen Zuhörer aus sich heraus, vielleicht am Anfang (bis Seite 212!) etwas zu umständlich, aber doch so, dass man nach Beendigung der Lektüre sagen kann: „Ziegelmathis, du bist mir trotz der vielen unverzeihlichen Druckfehler, wegen derer du deinem Verleger gehörig auf den Leib rücken musst, der Liebste von allen!"

CARL SEELIG

*

ELSÄSSER ERINNERUNGEN. Von Lujo Brentano. Berlin 1917. Erich Reiss Verlag.

Nachdem nunmehr der Friede zwischen den großen europäischen Nationen geschlossen ist, wäre es Pflicht des deutschen Volkes, dasjenige an dem Versailler Vertrage, was wirklich den Grundsätzen der Gerechtig-

keit entspricht und tatsächlich eine bessere menschliche Ordnung bedeutet — und an solchen Punkten fehlt es in dem Deutschland auferlegten Friedensvertrage gewiss nicht — innerlich anzuerkennen und aufrichtig zu bejahen. Diejenige Bestimmung, welche restlos eine Forderung der Billigkeit und der Gerechtigkeit verwirklicht und darum gewiss nicht den geringsten Tadel verdient, ist die Rückgabe von Elsaß und Lothringen an Frankreich. Diese beiden Provinzen wurden durch den Frankfurter Frieden, gegen den ausgesprochenen Willen ihrer Bewohner, von Frankreich getrennt, ihre Wiedervereinigung mit diesem Lande entspricht ebenso sehr dem Willen der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung. Darum ist in diesem Punkte wirklich keine deutsche Revanchegesinnung gerechtfertigt, und der leidenschaftliche Protest weitester deutscher Kreise gegen die Desannexion von Elsaß und Lothringen beweist doch nur, dass in Deutschland die großen Prinzipien des Rechtes auf Selbstbestimmung und der Freiheit noch nicht zu lebendigen, das gesellschaftliche Denken bestimmenden Kräften geworden sind.

Aufgabe der deutschen Intellektuellen wäre es nun gewiss, in dieser Hinsicht das Volk aufzuklären und die die Köpfe verwirrende Oberlehrerideologie von den alten deutschen Ländern Elsaß und Lothringen als unhistorisch und absurd zu entlarven. In solcher Hoffnung, eine gerechte Würdigung des elsäßischen Problems zu finden, nahm ich die *Elsäßer Erinnerungen* des berühmten deutschen Nationalökonomen Lujo Brentano in die Hand, eines Mannes, der doch gewiss die besten Traditionen des deutschen Geistes verkörpert. Aber wie war ich nach der Lektüre des Buches enttäuscht! Mir kam wieder einmal zum Bewusstsein, welche ungeheure nationale Suggestion und welch furchtbarer gesellschaftlicher Druck in Deutschland den Einzelnen, mag er geistig noch so hoch stehen, in Fesseln geschlagen haben, so dass er tatsächlich nicht imstande ist, über gewisse Dinge ohne Voreingenommenheit und in völliger Freiheit zu urteilen. Es gab eben und gibt noch immer in Deutschland gewisse politische Verhältnisse, die ein „noli me tangere“ bilden; und wer es wagt, über sie frei zu urteilen, erscheint wie mit einem sittlichen Makel behaftet.

So sucht man denn in der Schrift des berühmten Münchener Gelehrten, der von 1882—1887 die Lehrkanzel für politische Ökonomie an der Straßburger Universität inne hatte, umsonst eine in die Tiefe dringende, psychologische und soziologische Aufklärung des elsäßischen Problems. Wo der Verfasser versucht, die Anhänglichkeit der Elsäßer an Frankreich zu erklären, bleibt er durchaus an der Oberfläche; wenn er sich aber nicht scheut, die Abtrennung von Elsaß-Lothringen von Frankreich im Frankfurter Frieden und den berüchtigten militärischen „Glacisstandpunkt“ durch das Benthamsche Prinzip des größtmöglichen Glückes für die größte Zahl zu rechtfertigen, so kompromittiert er durch solche Absurdität die Sincerität der deutschen Wissenschaft. Ich erinnere mich, vor etwa zwölf Jahren in der damals in Straßburg erscheinenden (bei Kriegsausbruch von den militärischen Machthabern natürlich unterdrückten) *Revue alsacienne* einen aufschlussreichen, die psychologische und wirtschaftliche Seite des elsäßischen Problems wirklich erschöpfenden Aufsatz von Otto Flake gelesen zu haben. Diesen sollte man in Deutschland verbreiten, damit das deutsche Volk von

seinen schädlichen Irrtümern in dieser Sache zurückkommt.

Das Meiste, was der Verfasser der *Elsäßer Erinnerungen* erzählt, erhebt sich nicht über die Anekdote oder die gesellschaftliche Medisance. Alle diese deutschen Beamten und Universitätsprofessoren, in deren Kreisen Brentano verkehrte,' hatten doch so gar nicht die Fähigkeit, der einheimischen Bevölkerung des Elsaßes menschlich näherzukommen. So musste die deutsche Universität, genau so wie das deutsche Militär und die deutsche Bureaukratie, von den Elsäßern als Fremdkörper empfunden werden. Wohl achteten jene die wissenschaftliche Bedeutung der zum größten Teile hervorragenden deutschen Gelehrten, aber ein menschliches Verstehen, ein seelisches Näherkommen konnte zwischen jenen und den Altelsäßern deshalb nicht entstehen, weil es den eingewanderten Deutschen ausnahmslos an demokratischem Fühlen mangelte. Das Buch zeigt in erschreckendem Maße, wie es unter den deutschen Beamten und Professoren so gar keine wirklichen Persönlichkeiten gab; die Elsäßer mit ihren so ausgeprägten und originellen Charakteren mußten sich durch solches Fehlen der persönlichen Originalität und Charakterausprägung abgestoßen fühlen.

Unter den vom Verfasser aufgeführten Personen ragen eigentlich nur zwei über das allgemeine Niveau hervor, so dass man ihnen das Prädikat der Persönlichkeit zuerkennen kann. Die eine ist der Bischof Räß (ein origineller Altelsäßer), die andere der deutsche Statthalter Generalfeldmarschall von Manteuffel. Dieser zog denn auch wegen seiner originellen, der Größe nicht entbehrenden Persönlichkeit, die so gar nicht in das bureaukratische Schema passen wollte, den stupiden Hass der deutschen Generäle und Beamten auf sich. Er war ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle; begegnete ihm auf den engen Bürgersteigen Straßburgs eine Frau, und mochte sie der niedersten Volksschicht angehören, er trat ihrethalben in den Schmutz. Ihm gelang es denn auch, das Vertrauen der Eingesessenen zu gewinnen; aber auch er konnte die Bureaukratie nicht unschädlich machen. Von welchem Geiste der Feldmarschall beseelt war, zeigt ein Zug, den Brentano von ihm anführt. In einer Gesellschaft im Statthalterpalais sagte er zu diesem: „Ich will Ihnen *das* zeigen, worauf ich am meisten stolz bin in meinem Leben“ und gab ihm den ersten Band von Adolphe Thiers *Histoire du Consulat et du premier Empire.* Der enthielt aber auf der ersten Seite von der Hand des großen französischen Staatsmannes die folgende Widmung: „Hommage à M. le Général de Manteuffel pour sa conduite humaine à Nancy.“ Welcher deutsche General, der an dem Weltkriege teilgenommen hat, kann sich einer solchen Ehrung von Feindesseite rühmen? JOHANNES VOESTE

□□□

Verantwortlicher Redaktor: Prof. Dr. E. BOVET.
Redaktion und Sekretariat: Bleicherweg 13. — Telephon Selnau 47 96.